

Im Gespräch mit ... Elsa Romfeld



Elsa Romfeld ist Medizinphilosophin und philosophische Anthropologin; seit 2008 forscht und lehrt sie an der Universitätsmedizin Mannheim im Fachgebiet Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin. Besonders am Herzen liegt ihr die Kunst des Lebens und Sterbens, die sie in zahlreichen Publikationen und Projekten multimedial und transdisziplinär seit über 30 Jahren erkundet.¹ Als ebenfalls studierte Germanistin stellt für sie die Sprache ein wichtiges Medium sowie Forschungsobjekt dar, das verstärkt Aufmerksamkeit verdient. Unter anderem im Rahmen der von ihr zusammen mit Katharina Fürholzer koordinierten AG „Sprache und Ethik“ der Akademie für Ethik in der Medizin befasst sie sich mit der Frage, wie sich Krankheit und Tod zum Ausdruck bringen lassen.

Wir reden mit Elsa Romfeld über das *Café SensenMAnn* – Mannheims erstes und einziges Death Café, das sie 2018 gründete, und über die Herausforderungen sowie Potenziale einer (pro-)aktiven Auseinandersetzung mit der ‚(Un-)Sagbarkeit des Todes‘. Das Gespräch mit Elsa Romfeld führten Katharina Fürholzer, Juniorprofessorin für Interdisziplinaritätsforschung, und Marcella Fassio, Postdoktorandin im Bereich Neuere deutsche Literatur.

¹ Weitere Informationen unter: <https://www.umm.uni-heidelberg.de/geschichte-theorie-und-ethik-der-medizin/mitarbeiterinnen-und-mitarbeiter/elsa-romfeld/>.

Liebe Elsa, vielen Dank für deine Bereitschaft zum gemeinsamen Gespräch! Du hast in Mannheim das Café SensenMAnn gegründet. Worum genau handelt es sich hier, was war der Auslöser für die Gründung?

Ich danke euch für diese schöne Gelegenheit, den Tod zur Sprache zu bringen, liebe Katharina und Marcella! Ich freue mich, hier von einem meiner Lieblingsprojekte erzählen zu dürfen. Das *Café SensenMAnn* ist ein nicht-kommerzielles Veranstaltungsformat und Gesprächsangebot zum Tod. Es findet unregelmäßig, derzeit ca. 2x im Jahr in einem Mannheimer Café, dem COHRS², statt und dauert maximal drei Stunden, um in diesem Rahmen die Energie zu bündeln.

Die Idee ist, einen geschützten Begegnungsort zu schaffen, in dem Menschen sich über ihre Gedanken und Gefühle rund um das im Alltag wenig präsent und gesellschaftlich häufig vermiedene Thema des Lebensendes sowohl in der Breite als auch in der Tiefe austauschen können. Dass dabei gegessen und getrunken wird, ist ‚obligatorischer‘ Bestandteil dieses speziellen Settings. Gemeinsamer Kuchengenuss erdet und bringt etwas Leichtigkeit, Gemütlichkeit und Süße in die tendenziell schwere Thematik. Oder wie meine Oma sagte: „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen.“

Vereinfacht wurde der Start des *Café SensenMAnn* dadurch, dass ich zuvor Erfahrungen mit nicht-akademischen Gesprächskreisen in meinem *Café Philo* gesammelt hatte – ein ähnliches Talk-Format, das sich allgemein philosophischen Themen außerhalb des sprichwörtlichen ‚Elfenbeinturms‘ widmet. Ich hatte irgendwann den Eindruck, dass der Tod eigens mehr Raum braucht, und wollte ihm den geben.

Wer besucht das Café? Sind es Teilnehmer:innen, die du bei der Gründung 2018 erwartet hattest, oder Personengruppen, deren Teilnahme dich überrascht hat?

Besondere Erwartungen hatte ich keine, ich habe es eher als Experiment gesehen, im Grunde ist es das nach wie vor. Was ich mir jedoch wünsche, ist, dass sich potenziell jede:r frei fühlt, das *Café SensenMAnn* zu besuchen, dass es idealerweise allen gleichermaßen offensteht, unabhängig von Alter, Konfession, Herkunft, Geschlecht, Beruf, sozialem Status, Gesundheitszustand etc.

Die bisherige Erfahrung zeigt, und das hat mich *nicht* überrascht, dass mehr Frauen als Männer kommen. Es sind mehr Teilnehmende aus der ‚zweiten Lebenshälfte‘ zu Gast im *Café SensenMAnn*, aber auch Twens oder sogar Teenager. Mich freut es, wenn die

² <https://cohers-mannheim.de/> (zuletzt aufgerufen am 24.03.2025).

Gruppe sehr heterogen ist. Es ist für alle ein Gewinn, wenn mit mehreren Generationen, kulturellen Hintergründen usw. viele verschiedene Perspektiven und thematische Facetten im Raum sind. Der Tod eignet sich prinzipiell gut für solche Diversitäts-Erfahrungen, er verbindet uns immerhin alle existenziell miteinander, über den Tod kann wunderbar Solidarität entstehen.

Die Initiative lehnt sich an die internationale „Death Cafe“-Bewegung an. Kannst du uns über diese ein wenig erzählen?

Ja, gerne. Die Geschichte der *Death Cafes* hat ihren Ursprung in der Schweiz, wo im Jahr 2004 der Soziologe und Ethnologe Bernard Crettaz (†2022) zum 1. *Café mortel* einlädt – zum Reden über den Tod bei Kaffee, Tee und Kuchen. Das Buch, das er darüber geschrieben hat, trägt den Untertitel „Sortir la mort du silence“ – sein Anliegen ist es also, den Tod aus der Stille herausführen, ihm Worte zu geben.³ Die Resonanz ist enorm und es folgen etliche weitere *Cafés mortels*, auch in anderen Ländern, darunter in Belgien und Frankreich.

Eines Tages erfährt der britische Webentwickler und Buddhist Jon Underwood (†2017) davon, exportiert die Idee 2011 nach England und macht daraus eine Art soziales Franchise-Unternehmen, das „Death Café Movement“.⁴ Laut der *Death Cafe*-Website fanden bis heute weltweit 20399 *Death Cafes* in 93 Ländern statt,⁵ allein in Deutschland sollen aktuell über 50 solcher Angebote existieren. Hier heißen sie auch „Café Tod“, „Sterbecafé“ oder „Totentanz Café“, es gibt sie etwa in Berlin, Hamburg, München... und eben in Mannheim.

Ich habe den Titel *Café SensenMann* gewählt, weil die Figur des Sensenmanns durch die Personifikation des Todes konkrete Bilder aufruft. Für mich hat der Sensenmann sogar etwas Frech-Freundliches, Spielerisches, es ist ein Augenzwinkern dabei – eventuell wegen der *Nichtlustig*-Cartoons von Joscha Sauer, die ich früher gerne gelesen habe, in denen der Tod standardmäßig mit seiner Sense auftritt.⁶ Das große „MA“ in *SensenMann* ist das KFZ-Kennzeichen Mannheims.

Es ist ein sehr freies, auf Authentizität ausgerichtetes Format mit einigen wenigen Regeln: Es ist eine Not-for-Profit-Veranstaltung; niemand wird, jedenfalls nicht absicht-

3 Bernard Crettaz: *Cafés mortels. Sortir la mort du silence*. Genève 2010.

4 Jack Fong: *The Death Café Movement. Exploring the Horizons of Mortality*. Cham 2017.

5 <https://deathcafe.com/what> (zuletzt aufgerufen am 24.03.2025).

6 <https://joscha.com/nichtlustig/080728/>

lich, zu irgendetwas gedrängt, bewertet oder belehrt; das Gesprochene bleibt vertraulich. Außerdem bietet ein Death Cafe keine Trauerbegleitung, Therapie oder fachliche Beratung an.

Das Café SensenMAnn ist, wie du sagst, bewusst nicht als Trauergruppe gedacht. Was waren deine Gründe für diese Entscheidung?

In der Entscheidung bin ich Crettaz und Underwood gefolgt. Eine Trauergruppe ist ebenso ein wertvolles Angebot, nur ein anderes Setting. Trauergruppen adressieren ausdrücklich Trauernde, im Fokus steht dort der Umgang mit der Trauer, insbesondere nach dem Tod von geliebten Menschen, und das Weiterleben mit dem Verlust. Das braucht eine eigene Prozessbegleitung und Professionalität. Es ist mir wichtig, das bereits in der Ankündigung explizit sichtbar zu machen. Natürlich sind im *Café SensenMAnn* auch Trauernde willkommen, zumal beinahe jeder Mensch im Zusammenhang mit Tod und Sterben auch traurige Anteile hat.

Welche Themen beschäftigen die Teilnehmer:innen des Café SensenMAnn am meisten?

Oft geht es um eigene Erfahrungen mit Todesfällen, Sterbeprozessen oder Beisetzungen in der Familie und im Freundeskreis – um konkret Erlebtes, um äußere oder innere Konflikte, um Gefühle wie Schuld, Liebe, Schrecken, und um deren gedankliche Reflexion. Ein anderes wiederkehrendes Thema ist das selbstbestimmte Lebensende, die Vorsorgemöglichkeiten für Behandlungswünsche oder -begrenzungen, insbesondere in Institutionen wie Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen, und ob das über Dokumente wie Patientenverfügungen gelingen kann. Auch das Verbot oder die Erlaubnis von Sterbehilfe wird in dem Kontext häufiger diskutiert.

Alles in allem sind die Themen, die auf den Tisch kommen, so vielfältig und bunt wie das Leben und die *Café*-Gäste: Ob Nahtoderfahrungen, religiöse Überzeugungen und spirituelle Praktiken rund um den Tod, Selbsttötungsgedanken oder Suizidversuche, tödliche Erkrankungen, palliative Diagnosen, all das kam in der Vergangenheit zur Sprache und wurde im Rahmen des *Cafés* gemeinschaftlich getragen.

Miteinander spüren wir auch unseren Fragen nach: Was bedeutet für uns gutes Leben und Sterben? Wie möchte ich sterben, wünsche ich mir da eine Begleitung, wäre ein Hospiz ein passender Ort, welche Herausforderungen sehe ich? Wie kommunizieren wir in der Gesellschaft über diese Themen? Wann hilft Sprechen, wann braucht es Stille und Rückzug? Das war erst neulich im *Café SensenMAnn* Thema.

Ich bin jedes Mal dankbar und berührt, wenn sich die Menschen in dem Raum so gehalten fühlen, dass sie sich erlauben, teilweise höchst Intimes oder Unerhörtes an- und auszusprechen. Obgleich das *Café* kein Beratungs-Angebot ist, finden Teilnehmer:innen dadurch, dass ihre Gedanken und Gefühle gehört werden, sie also mit anderen in Resonanz gehen ‚en passant‘ Trost oder Rat. Die Rückmeldungen zeigen, dass der Besuch für viele Menschen eine positive, unterstützende Erfahrung ist. Das *Café SensesMann* ist in diesem Sinne ein gemeinsamer Heilungsraum und für mich in gewisser Weise auch so etwas wie ein ‚heiliger Raum‘ – ein geschützter, nichtalltäglicher Raum, in dem außergewöhnliche Kräfte zum Wohle aller wirken.

Hast du beobachtet, dass es für manche leichter oder schwerer ist, über den Tod zu sprechen? Wie gehst du als Moderatorin damit um, wenn jemand im Café SensesMann an Grenzen des Sagbaren stößt?

Die Menschen, die dorthin kommen, eint das Bedürfnis, über den Tod zu sprechen, es fällt ihnen von daher relativ leicht. In ihrem Lebensalltag machen sie allerdings die Erfahrung, dass ihr Wunsch nach einem Austausch darüber in ihrem Umfeld wenig Gehör findet oder auf Ablehnung stößt. Es gibt in unserer Kultur momentan keine ‚normale‘, selbstverständliche Kommunikation über diese Themen. Mit dem *Café SensesMann* krei-riere ich – in Achtung der Regeln – diesbezüglich eine ‚tabufreie Zone‘; jedenfalls ist es als solche von mir gedacht und entspricht damit meinem Verständnis von Philosophie.

Ich starte im *Café* meist mit einer Eingangsrunde unter dem Dach „Wie bist du heute hier, was bringst du mit, was ist gerade dein Zugang zum Tod?“. An der Stelle hat bisher noch niemand geschwiegen oder für mich merklich Schwierigkeiten gehabt, sich zu äußern, im Gegenteil, eher begrenze ich Redebeiträge. Man unterstützt sich zudem in der Gruppe, hilft sich über sprachliche Hürden, ringt um stimmige Formulierungen...

Gleichzeitig begegnen wir im Tod einer prinzipiellen Grenze des Sagbaren. Der Tod hat einen unaussprechlichen Anteil, eine metaphysische Qualität, die kaum in Worte zu fassen ist, die uns verstummen lässt. Mir fällt dazu Rilke ein – in Abwandlung des Schlusses seines Gedichts „Der Tod ist groß“ könnte man sagen: Der Tod „wagt [...] zu [schweigen] mitten in uns“. Situationsabhängig kann sich im Schweigen Unterschiedliches äußern: Wenn ein:e Teilnehmer:in zum Beispiel den persönlichen Umgang mit einer tödlichen Erkrankung oder Suizidgedanken teilt, kann Sprachlosigkeit ein Ausdruck von Ohnmacht oder Hilflosigkeit sein. Genauso kann sie eine Würdigung des Gehörten sein, ein stilles Bezeugen, ein Zeichen starken Mitgefühls – oder alles auf einmal. Wenn Worte

an ihre Grenzen kommen und es über Schweigen hinaus etwas braucht, bieten Rituale kraftvolle Wege; ich nutze sie gerne, weil sie uns nochmal anders verbinden.

Ein bemerkenswertes Phänomen ist außerdem, *wie* Teilnehmer:innen über den Tod sprechen wollen oder können, das ist nämlich ganz verschieden: Während es etwa dem einen leichter fällt, ausführlich seine subjektiven Emotionen und privaten Erlebnisse zu schildern, kann das der anderen schwerer fallen. Dafür kommuniziert diese wiederum lieber nüchtern-sachlich wissenschaftliche Erkenntnisse, Daten und Fakten zum Tod. Es gehört zu der guten gemeinsamen Erfahrung an dem Ort, dass, neben inhaltlich divergierenden Perspektiven, auch unterschiedliche Modi nicht konkurrieren, sondern sich ergänzen, selbst wenn sie nicht allen gleichermaßen naheliegen oder schmecken. – Da wird dann schon mal mit den Augen gerollt, aufgelacht, genickt oder der Kopf geschüttelt, es geht insgesamt sehr lebendig zu. Solche Prozessarbeit läuft stets mit, daran wachsen wir alle.

Warum fällt es aus deiner Sicht so schwer, über den Tod zu sprechen? Liegt es an gesellschaftlichen Tabus oder eher an individuellen Hemmungen?

Zu diesen und verwandten Fragen habe ich intensiv geforscht, da ich sie für wesentlich für unser Selbst-Verständnis halte. Meine vorläufige Antwort lautet: Beides geht Hand in Hand. Wir sind sozusagen aus der Übung, mit dem Tod in Beziehung zu gehen, das betrifft die Sozietät wie das Individuum. Es existiert eine tiefgreifende Distanzierung des modernen Menschen von dem Aspekt des Seins, den wir Tod nennen. Das war nicht zu allen Zeiten so, wenn wir an die Antike oder das Mittelalter, zum Beispiel an die Mahnung „Memento Mori“ oder die Vanitas-Motive denken. Das Verhältnis unserer Gesellschaft zum Lebensende ist derzeit bestimmt von dessen Verdrängung, Pathologisierung und Technokratisierung:

Der Mensch, das *animal rationale*, erfährt in der durch die Aufklärung programmatisch entzauberten und durch das Licht der Vernunft vermeintlich von der Dunkelheit befreiten Welt im Tod ein Mysterium, eine absolute Grenze der Vernunft, die ihn zutiefst ängstigt. Diese Angst wirkt als Furcht in alle Lebensbereiche hinein, lässt uns unsere Sterblichkeit in alltäglicher Geschäftigkeit ausblenden und hemmt auch unser Sprechen darüber. Wir haben die natürliche Verbindung mit unserer irdischen Endlichkeit ‚vergessen‘. Sofern überhaupt ein Umgang mit dem Tod stattfindet, ist er einem institutionalisierten ‚End-of-Life-Management‘ gewichen. Die gute Nachricht ist, dass sich da gegenwärtig sicht- und spürbar etwas verändert: Die Erinnerung an die *Ars Moriendi*

und Wiederentdeckung der Totenkultur hat bereits begonnen, da taucht vieles aus dem Dunkeln auf und kommt neu zur Sprache...

Gab es Momente, in denen du im Dialog mit den Teilnehmer:innen selbst sprachlos warst oder sich Worte als unzureichend erwiesen haben?

Worte allein sind – im Allgemeinen und im Besonderen im Kontext des Todes – per se unzureichend. Gewiss, was wann von wem wie gesagt wird, ist oft von Bedeutung, „just wording“ drückt ungefähr das Gegenteil von dem aus, was ich für wahr halte. Zugleich sind Menschen naturgemäß weit über Worte hinaus verbunden, davon sind unter anderem Linguistik, Psychologie und Spiritualität überzeugt. Worte müssen also nicht reichen. Dadurch, dass wir uns im *Café SensesMann* an einem physischen Ort begegnen, reden insbesondere Augen und Hände mit, so haben die Worte gute Begleitung. Generell ist das Format eine Einladung und ein Übungsfeld, aus dem Herzen zu sprechen und einander mit dem Herzen zuzuhören.

Darin haben auch Sprachlosigkeit und Sprech-Pausen ihren Raum. Sie zuzulassen und sie gezielt einzubauen, sehe ich als Teil meiner Aufgabe, selbst wenn mir möglicherweise noch irgendwas Kluges einfiel. In der Stille zwischen den Worten klingt etwas nach, kann verarbeitet und verstanden werden. Zu lernen, sich ihr hinzugeben, mag sogar eine kleine Sterbeerfahrung sein: Im Schweigen gibt es buchstäblich nichts zu tun, keine Re- dehandlung zu vollziehen, sondern es geht nun darum, das auszuhalten und darauf zu vertrauen, dass der Raum an sich wirkt und das gemeinsame Feld trägt.

In öffentlichen Einladungen zum Café SensesMann erwähnst du explizit, dass auch gelacht werden darf. Welche Rolle spielt Humor im Umgang mit dem Tod?

Dass unsere weltliche Endlichkeit sehr ernste Aspekte hat, versteht sich für viele Menschen von selbst, Angst und Leid werden oft automatisch mit dem Tod verbunden. Umso wichtiger ist es, sich im Zusammenhang mit Tod und Sterben bewusst das Lachen zu erlauben. Die Idee, der Tod sei eine zu ernste Angelegenheit, um zu lachen, ist nachvollziehbar und gleichzeitig nicht hilfreich. Nicht in der Schwere zu versinken, sondern in seinem Umfeld Humor zu kultivieren, ist wertvoll und erleichtert eine Annäherung an den Tod.

Humor kann uns eine Brücke bauen – weniger als Zynismus oder Sarkasmus, mehr in der Qualität von Heiterkeit. Wenn wir die Erfahrung machen, dass Tod und Lachen zu vereinbaren sind, verliert er einen Teil seines Schreckens, der Stress verringert sich, und

wir ertragen seine Nähe, ohne zu fliehen, zu erstarren oder in den Widerstand zu gehen. Humor signalisiert uns, dass wir uns selbst angesichts des Todes mehr entspannen dürfen und lebendig sein können.

Gut gefällt mir auch Mark Twains Satz „Die verborgene Quelle des Humors ist nicht Freude, sondern Kummer“ – das kann ich nachfühlen, für mich hat Humor diese Tiefe; er ist alles andere als oberflächlich, dadurch passt er eigentlich gut zum Tod.

Abschließend möchten wir gerne auch noch auf deine Lehrerfahrungen an der Universitätsmedizin zu sprechen kommen. Inwiefern ist das Thema ‚Sprechen über den Tod‘ Teil deiner Arbeit mit Medizinstudierenden? Wie bereitest du Medizinstudierende darauf vor, mit Patient:innen oder Angehörigen über das Lebensende zu sprechen?

„Sprechen über den Tod“ gehört faktisch in einem geringeren Umfang zur schulmedizinischen Ausbildung als mir lieb ist und aus meiner Sicht notwendig wäre. Während man ärztlicherseits zwar relativ viel über tödliche Erkrankungen bzw. primär darüber, wie man den Tod verhindert, spricht, oder Sozialtechnologien und praktische Skills wie das „Überbringen schlechter Nachrichten“ einübt – alles durchaus nützlich –, bleibt die existenzielle Dimension des Lebens und Sterbens systematisch verdeckt. Meine Lehraufgabe sehe ich daher im Wesentlichen darin, die Studierenden im Rahmen der Vorlesungen, Seminare und darüber hinaus an genau diese Qualität unseres Seins zu erinnern.

Das geschieht mehr implizit als direkt, wenngleich ich meine Intention offenlege. Der abstrakten wissenschaftlichen Perspektive und dem pragmatisch-mechanistischen Denken möchte ich etwas zur Seite stellen: das Bewusstsein von der Unverfügbarkeit des Lebens, von dem Aspekt, der sich unserer Kontrolle, auch dem Zugriff durch Worte, kategorisch entzieht. Es geht mir um das Anerkennen menschlicher Vulnerabilität, um die Würdigung der Einzigartigkeit eines jeden Schicksals, in all seinem Leid und seiner Schönheit; und um die Bedeutsamkeit von Mitgefühl in der Begleitung speziell am Lebensende, um die Relevanz von Beziehung überhaupt. Man könnte das als einen Versuch der Re-Subjektivierung des im rational-technokratischen Blick der modernen Medizin objektivierten Menschen bezeichnen. Dabei ist das Sprechen über den Tod situativ individuell abzustimmen, höchstpersönlich und authentisch, mit aller Sprach- und Hilflosigkeit oder Überforderung angesichts der existenziellen Grenze.

Mein Anspruch an mich ist, und das ist zugleich mein Weg, den Medizinstudierenden in meiner ganzen Person, vor allem über meine Haltung, ein lebendiges Bild zu bieten: davon, dass es möglich ist, fachlich kompetent *und* berührbar miteinander über das Le-

ben und sein Ende zu sprechen. Ich stehe professionell als Mensch unter Menschen vor ihnen. Indem ich mich mit meinem Fachwissen und meiner Lebenserfahrung für ihre Fragen, Zweifel, Gedanken, Gefühle etc. als Resonanzraum zur Verfügung stelle, mich also keinesfalls ver-stelle, ermögliche ich ihnen diese Lernerfahrung. Meine Hoffnung ist, sie auf diese Weise zu inspirieren und zu ermutigen, das zukünftig selbst in ihr Sprechen über den Tod bzw. ihr Sein mit dem Tod einfließen zu lassen.

Begegnen dir in der Lehre ähnliche Sprachbarrieren wie im Café SensenMann oder sind die Herausforderungen andere? Gibt es einen zentralen Rat, den du angehenden Ärzt:innen für den sprachlichen Umgang mit dem (vielleicht auch eigenen) Tod auf den Weg geben würdest? Das Potenzial, den Tod in Worte zu fassen, ist grundsätzlich limitiert, doch die Herausforderungen, sich gemeinsam dieser Grenze anzunähern, sind in den beiden Gruppen tendenziell andere. Im Unterschied zu den Teilnehmer:innen des *Café SensenMann* ist die Gruppe der Medizinstudierenden homogener, auch in ihren Erwartungen an die Lehrveranstaltung, sowie fachlich einschlägig vorgebildet. Als Mediziner:innen sind sie es gewohnt, regelmäßig über den Tod zu sprechen, allerdings vorrangig im distanzschaffenden Duktus der Schulmedizin, der entsprechend einfach mit ihnen zu reproduzieren ist. Hingegen begeben sie sich, zumindest für mein Empfinden, und das meine ich nicht wertend, widerständiger als die *Café SensenMann*-Teilnehmenden in ein authentisches Sprachspiel hinein, wo sie, losgelöst von einer Rolle, ihre existenzielle Begrenztheit und emotionale Verletzlichkeit spüren; da gibt es mehr Hemmungen, wohl auch weil sie jünger sind.

Die Herausforderung besteht für mich dann darin, die Studierenden zu ermuntern, mit der Gewohnheit zu brechen und sich – quasi zunächst ‚experimentell‘ – dem Sprechen über den Tod einmal auf andere Weise zu öffnen, als es sonst im Medizinstudium üblich ist, jenseits medizinischer Terminologie oder uneigentlicher Floskeln. Das kann manchmal auch bedeuten, sich zu demaskieren oder zu akzeptieren, dass in der Welt nicht alles mit Sprache fassbar ist, ein Rest Geheimnis zusammen auszuhalten...

Wenn ich angehenden Ärzt:innen, oder besser gleich uns allen, einen Rat für den sprachlichen Umgang mit dem Tod geben könnte, wäre es der, sich mehr zuzutrauen und dem Lebensende wieder erkundungsfreudiger zuzuwenden, indem wir mutig hinterfragen und wagen, wahrhaftig berührbar zu sein. Das heißt auch, die ängstlichen, traurigen und ohnmächtigen Anteile in uns zu Wort kommen zu lassen, ihnen bewusst den Raum zu geben, den sie sich andernfalls unbewusst ohnehin nehmen. Nicht zuletzt das

Schweigen will gut integriert sein. Darin, als Gemeinschaft den Tod verbal und non-verbal zu re-explorieren, liegt gerade jetzt eine große Chance zu neuer Verbindung. Diese Gelegenheit sollten wir ergreifen.

Liebe Elsa, wir danken dir herzlich für das Gespräch und diesen Einblick in deine Arbeit!

Das Gespräch führten Katharina Fürholzer & Marcella Fassio

Korrespondenzadresse

Elsa Romfeld, M.A.

Fachgebiet Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin

Medizinische Fakultät Mannheim der Universität Heidelberg

E-Mail: elsa.romfeld@medma.uni-heidelberg.de